

# Was heißt es für mich, Großmutter zu sein?

## Wie ist meine Welt im Alter?

Marianne Franke-Gricksch

Als Kind dachte ich nicht über Großmütter nach. Die Eltern meiner Mutter lebten zwar noch, aber in der Ferne. Ich kannte meine Großmutter nur von ihren Paketen, den weißen Kniestrümpfen mit Lochmustern, die sie für uns Kinder strickte, und von den kratzenden Pullovern, die wir nur ungern trugen. Gleich nach Kriegsende durfte ich mit meiner Mutter in ihre zerbombte Heimatstadt Essen fahren. Großmutter war eher die lang ersehnte Mutter meiner Mutter. Für mich als Enkelin gab es da wenig Platz. Die Eltern meines Vaters waren beide vor meiner Geburt verstorben, wir pflegten ihr Grab. Meine Mutter wusste wenig von der Mutter meines Vaters, sie fühlte sich nicht geliebt von ihrer Schwiegermutter. Sie meinte, die hätte sich wohl eher eine bayerische Schwiegertochter gewünscht. – Ich kannte auch meinen Vater nicht, er kam erst aus russischer Gefangenschaft zurück, als ich fast acht Jahre alt war.

Wenn ich darüber nachdenke, dass ich jetzt schon seit 18 Jahren glückliche Großmutter bin, so sind die Gedanken daran unmittelbar mit einer Bruchstelle in meinem Leben verknüpft, die durch meine Enkel wieder heilen konnte.

Nach elf Jahren Ehe mit meinem Mann hatte sich die Beziehung unübersehbar aufgelöst, wir trennten uns. Ich lebte weiterhin mit unseren beiden Söhnen zusammen. Im Alter von 13 und 14 Jahren zogen die zwei zu ihrem Vater. Es war die zweite Hälfte der 70er-Jahre, Selbstfindung und Frauenbewegung, für mich sollte eine neue Freiheit beginnen. In der Folge zeigte sich diese Entscheidung als ein äußerst schmerzlicher Schritt, ich war krank geworden, arbeitete eine Weile nicht, zog mich auf einen Bauernhof in Österreich zurück. Es brauchte einige Jahre, um zu verarbeiten, wie sehr mich die Trennung von unseren Kindern, auch von meinem Mann, aus der Bahn geworfen hatte.

Es war Bert, der mich in seinen Seminaren Anfang der 80er-Jahre wieder auf meinem „Rückweg“ begleitete. Ich höre noch heute seine Stimme, wie er sagte: „Geh zurück“ – und ich fand nach einigem Zögern zurück, lebte und unterrichtete wieder in München, wohnte in der Nähe unserer Kinder, die inzwischen herangewachsen waren.

Und was sagten die Großmütter unserer Kinder dazu, meine Mutter, meine Schwiegermutter? Mehr als meine Mutter hatte meine Schwiegermutter die großmütterliche Fürsorge um ihre Enkel übernommen. Oft durften sie bei ihr das Wochenende auf dem Land verbringen und die guten Kuchen verspeisen. Sie las ihnen vor und erzählte viel aus ihrem sehr bewegten Leben als Korrespondentin, berichtete von ihrer Weltanschauung, sie hatte sich aus politischen Gründen scheiden lassen. Noch heute sprechen meine Söhne mit großem Respekt und Dankbarkeit von ihr. Sie spürten ihre Liebe und wie schwer es ihr fiel, dass ihr Sohn und ich sich getrennt hatten. Es dauerte eine Zeit, bis

sie mich nicht mehr verurteilte, ja, sie entschuldigte sich sogar bei mir für ihr ablehnendes Verhalten. Das entspannte unser gesamtes Familiengefühl. Mit meinen Eltern, vor allem mit meiner Mutter, war es da schwieriger. Sie mochte meinen Mann sehr und konnte weder ihn noch mich verstehen. Das brachte sie in innere Konflikte, und sie entfernte sich auch von ihren Enkeln.

Erst als ich wieder zurück in München war, begriff ich, dass das jähe Ende meines Zusammenlebens mit den Kindern unwiderruflich Teil unserer gemeinsamen Geschichte bleiben würde. Eine wichtige Erkenntnis, ohne die wohl ein Neuanfang meiner Beziehung zu ihnen nicht möglich gewesen wäre. So wie Bert es immer wieder betonte: erst anerkennen, was ist.

Langsam begannen die Jungen mich in ihr Leben wieder mit einzubeziehen, kamen selbstverständlich zu mir in die Wohnung, ließen mich teilhaben an ihren Erfahrungen, Lebensfragen, Freunden und Freundinnen.

Dann heiratete unser jüngerer Sohn, und bald kamen die ersten zwei Enkel auf die Welt. Damit begann auch mein Lebensgefühl sich zu verändern. Ich hatte eine Schwiegertochter, die mich häufig und selbstverständlich in die Betreuung ihrer Kinder mit einbezog. Die Zeit der zaghaften Wiedereinbindung in die Familie war beendet. Ich war die Oma, wurde regelmäßig gebraucht und gehörte dazu.

Die Kinder verbrachten sehr gerne ihre Zeit mit mir. Wir radelten im Englischen Garten, malten, bastelten, lasen, machten Ausflüge, ja, einmal flogen wir sogar zu dritt in die Karibik und verlebten herrliche Wochen auf einer Insel. Als später ihre Schule nah an meinem Wohnort lag, übernachteten sie auch gerne bei mir. Ich brachte sie bis ans Schultor und sah sie mit ihren Schultaschen im Schulhaus verschwinden. Mit dem dritten Jungen, der erst sechs Jahre später geboren wurde, entwickelte es sich schon ein wenig anders. Er wollte am liebsten mit seinen Brüdern sein – auch bei mir, und selten fanden wir eine Betätigung, die für alle drei spannend war.

Oft fragten mich meine Enkel, warum ich nicht mit dem Opa zusammenlebe. Sie kannten ihn, er war Arzt und saß manchmal nachts am Bett, wenn einer von ihnen krank war. Erst allmählich begriffen sie, dass sie geschiedene Großeltern hatten. Und sie fragten auch viel nach meinen Eltern, vor allem nach meinem Vater, der sehr lange in russischer Kriegsgefangenschaft war, der die Orgel gespielt und eine Schule geleitet hatte. Bald wuchsen die beiden Älteren heran und hatten ihr eigenes Leben, und allmählich fand der dritte Enkel ein wenig Zutrauen zu mir.

Inzwischen hatte meine andere Schwiegertochter auch ein Kind geboren. Der Junge ist jetzt vier Jahre alt, aber er will nicht alleine bei mir sein. Er freut sich auf mich, wenn ich ihn in seiner Familie besuche, singt mit mir, ich lese vor, ein bisschen will er sogar kuscheln – es fühlt sich so an, als würde er in der Beziehung zu mir den „Bruch“, den ich mit seinem Vater und seinem Großvater hatte, in seiner Familie heilen wollen. Im letzten Jahr starb der Vater unserer Söhne. Als Großmutter war ich jetzt die „Alt-vordere“. Wir standen gemeinsam am Grab, und ich konnte fühlen, wie wichtig es für unsere beiden Söhne, die Enkel und Schwiegertochter ist, dass es mich noch gibt.

Wir alle kennen so wunderbare Geschichten von Großmüttern aus der Literatur oder von Freunden, von Großmüttern, die Traditionen weitergeben und ein Stück Geschichte repräsentieren. Natürlich habe auch ich an diese Tradition angeknüpft – etwas anders

vielleicht, durch die Trennungen in meinem Leben und meine Wiedereinbindung. Für meine Enkel fühle ich eine große Liebe, jeder ist mir auf andere Weise nah.

Durch meine Berufstätigkeit verbringe ich in den letzten Jahren viele Wochen im Ausland. Da kann ich kaum ein Bild des Ruhepols verkörpern, so wie man es von Großmüttern aus der Vergangenheit kennt. Meine Enkel haben eine Großmutter, die ihnen von Familien, Kindern, Schulen und Lehrern aus anderen Ländern und Kulturen erzählt. Sie scheinen es zu genießen.

Da ich keinen Lebensgefährten habe, ist meine Arbeit für mich zu einem wichtigen Lebensinhalt geworden. Ich freue mich mit jeder Familie, die aus dem Schmerz einer Trennung oder Spannung heraus zu einem inneren Gleichgewicht findet. Auch habe ich großen Respekt und begleite gerne die Lehrer, die sich den Herausforderungen in der Schule stellen und Achtung bewahren vor allen Eltern, wie immer sie mit ihren Kindern ihr Leben gestalten.

Ich danke meinem Schicksal, dass ich diese Arbeit machen kann – solange es meine Gesundheit erlaubt.



Marianne Franke Griecksch  
[www.marianne-franke.de](http://www.marianne-franke.de)